

Buchbesprechung

Deutscher Glockenatlas Württemberg-Hohenzollern. Herausg. von Günther Grundmann, bearb. von Sigrid Thurm, Deutscher Kunstverlag München-Berlin 1959. 715 Seiten, 476 Abbildungen, Preis DM 51,—. Im zweiten Weltkrieg wurden bekanntlich in Deutschland die Bronze-

glocken beschlagnahmt, um das Material — Kupfer und Zinn — für Rüstungszwecke zu verwenden. Die amtlichen Denkmalpfleger hatten die Aufgabe, die Glocken nach ihrem künstlerischen und geschichtlichen Wert in vier Gruppen aufzuteilen. Nur die Gruppe mit den wertvollsten Glocken (D) wurde von der Beschlagnahme ausgenommen; außerdem durfte jede Pfarrgemeinde, ohne Rücksicht auf die Gruppenzugehörigkeit, eine Glocke als Läuteglocke behalten. Etwa vier Fünftel des Glockenbestandes wurden abgeliefert und an die Glockenlager zum Einschmelzen transportiert. Das weitaus größte Glockenlager befand sich in Hamburg. Der verstorbene Reichs- und Preußische Staatskonservator Dr. Hiecke erreichte es, daß zuerst die Glocken der Gruppe A — ungefähr zwei Drittel des Gesamtbestandes — eingeschmolzen wurden. Diese gehörten fast ausschließlich dem 19. und 20. Jahrhundert an und waren kunstgeschichtlich ohne wesentliche Bedeutung. Dagegen enthielten die Gruppen B und C sehr viele wertvolle Stücke. Als der Krieg zu Ende ging, waren die Glocken der Gruppe A eingeschmolzen und die der Gruppe B und C noch vorhanden. So war es möglich, die historisch wertvollen Glocken mit wenigen Ausnahmen den Eigentümern wiederzugeben.

Auf Veranlassung von Hiecke und unter Leitung des schleswig-holsteinischen Provinzialkonservators Prof. Dr. Sauer mann arbeitete während des Krieges ein Stab von Denkmalpflegern und Kunsthistorikern an der wissenschaftlichen Erfassung der in Hamburg lagernden B- und C-Glocken. (Auch der Verfasser dieses Aufsatzes hat im Jahre 1942 eine Zeitlang in Hamburg mitgearbeitet.) Dadurch entstand das deutsche Glockenarchiv, das in Hamburg aufbewahrt und von Prof. Dr. Grundmann, dem Hamburgischen Staatskonservator, verwaltet wird. Das Glockenarchiv enthält Aufzeichnungen der Inschriften und Masse, Photos, Durchschreibungen und Abgüsse und ermöglicht die Herausgabe von Glockenatlanten für die einzelnen deutschen Landschaften.

Als erster Glockenatlas ist der von Württemberg-Hohenzollern soeben erschienen. Hier lag als günstige Voraussetzung eine brauchbare Kartei vor, angelegt von Kirchenrat Schildge, einem der führenden deutschen Glockensachverständigen, dem das Buch gewidmet ist. Dr. Imme Rott-hauwe und Dr. Sigrid Thurm, die während des Krieges und nach dem Kriege an den Glocken gearbeitet hatten, bereiteten das ganze Land, um die an Ort und Stelle verbliebenen Glocken zu bearbeiten und die Aufschreibungen der in Hamburg bearbeiteten, zurückgekehrten Glocken zu revidieren. Das Manuskript des Glockenatlases ist



Herrenberg,
Ev. Stiftskirche

Unbezeichnete
Glocke
in steiler
Zuckerhutform
mit frühen
Fadenmajuskeln.
Vor oder um 1200.

(2)

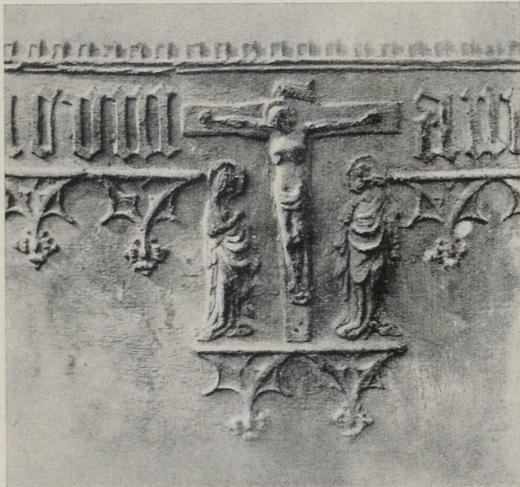
Die in Klammern
gebrachten
Nummern
beziehen sich auf
die Abbildung
im Glockenatlas.
Die Klischees
sind uns vom
Deutschen
Glocken-Archiv,
Hamburg-Altona;
Jenischhaus,
freundlicherweise
zur Verfügung
gestellt worden.

von Dr. Sigrid Thurm allein bearbeitet worden. Das Werk behandelt die Ergebnisse der geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Feststellungen. Auf eine Einbeziehung klanglich-physikalischer Untersuchungen wurde verzichtet, weil hierbei große technische und finanzielle Schwierigkeiten entstanden wären, vor allem auch deshalb, weil, wie Grundmann in seinem Vorwort hervorhebt, die musikalische Erfassung der Glocken noch im Fluß ist. Die Finanzierung der Arbeit geschah zunächst durch die Transportkommission zur Rückführung der Kirchenglocken, später durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Die Drucklegung wurde durch Druckbeihilfen der Deutschen Forschungsgemeinschaft, durch Beihilfen des Kultusministeriums Baden-Württemberg, der Denkmalämter Stuttgart und Tübingen, der kirchlichen Behörden in Stuttgart, Rottenburg und Freiburg, des Beratungsausschusses für das Deutsche Glockenwesen und durch eine Spendensammlung in den Kreisen der einheimischen Wirtschaft ermöglicht.

Der über 700 Seiten starke Band ist vom Deutschen Kunstverlag sehr schön ausgestattet worden. Er enthält eine historische Übersicht, einen Bilderteil, den Glockenkatalog und Verzeichnisse der Gießer, Personennamen, Wappen, Münzen, Siegel und Pilgerzeichen, der Ikonographie, der Ortsnamen, der Literatur sowie einen Bildernachweis.

Wir wollen versuchen, den Inhalt der über 100 Seiten langen historischen Einleitung kurz zusammenzufassen.

Die älteste Glockenform der Romanik, die Bienenkorbform, ist in Württemberg nicht vorhanden. Dagegen gibt es mehrere Beispiele der Zuckerhutform, die Ende des 12. Jahrhunderts entsteht und bis ins 13. Jahrhundert reicht (z. B. in der Stiftskirche in Herrenberg). Während des 13. und 14. Jahrhunderts schwankt die Form der Glocke, bis dann um 1400 die klassische Form erreicht wird, die mit geringen Abweichungen bis heute in Gebrauch geblieben ist. Die schmuck- und



Heuchlingen, Kr. Schwäbisch Gmünd. Kath. Pfarrkirche

Bezeichnet Magister Ulricus (Nürnberg), 1436. Typisch Nürnbergsche Glocke: An der Schulter zwischen Zinnen- und Kleeblattbogenfries mit Kreuzblumen Minuskelschrift. An der Flanke Reliefs: Kreuzigungsgruppe, hl. Stephanus und hl. Laurentius. (210)

inschriftlosen Glocken gehören fast ausschließlich der Zeit zwischen 1200 und 1400 an. Im 13. Jahrhundert beginnen die Glocken mit Majuskelschriften und mit sparsamem Reliefschmuck (vor allem Kreuzfixe). Die früheste datierte Glocke vom Jahre 1273 befindet sich in Melchingen (Hohenzollern). Die Buchstaben und Verzierungen werden aus Wachs gebildet und auf das Glockenmodell, die „falsche“ Glocke, aufgesetzt. Zunächst werden sie freihändig modelliert, später in der Regel mit Modeln hergestellt. Die Majuskelschriften befinden sich meist oben an der „Schulter“ der Glocke zwischen Stegen, gelegentlich auch unten am „Schlag“. Im Jahre 1306, auf der Glocke in Dätzingen (Kreis Böblingen) nennt sich zum ersten Mal ein Gießer, Hemmo von Tübingen. Von den Gießern dieser Zeit, die herangezogen und die Glocken an Ort und Stelle gossen, hat „Heinrich der Glogner“ in der Gegend von Rottweil am stärksten auf spätere Gießer nachgewirkt. Die Majuskeln, die im 13. Jahrhundert noch sehr individuell gebildet sind, nehmen im 14. Jahrhundert einen akademischen Zug an — eine Erscheinung, die bekanntlich auch in der Baukunst zu beobachten ist. Die erste bodenständige Gießerhütte erscheint im 14. Jahrhundert, wahrscheinlich in Rottweil. In der Gegend von Ulm lassen sich zwei Gießergruppen unterscheiden. Im östlichen Württemberg machen sich mittelfränkische, insbesondere Nürnberger Einflüsse geltend. Die Inschriften bis zum Ende des 14. Jahrhunderts in lateinischer und deutscher Sprache wiederholen sich oft, z. B.: O REX GLORIE, VENI CUM PACE, oder der Mariengruß, zusammengestellt mit den Evangelistennamen und dem Anruf: ORATE PRO NOBIS. Neben den typischen gibt es auch viele originelle Inschriften, von denen nur die an einer Glocke im Benediktinerinnenkloster Habstal bei Sigmaringen angeführt sei: „MARIA GOTES CELLE HAB IN DINER HVT WAS ICH VBERSCHELL“.

Mit der klassischen Glockenform, die, wie schon erwähnt, um 1400 erreicht wird, kommen die Minuskelschriften auf. Immer häufiger wird das Gußjahr und der Meistere Name genannt. Wandergießer sind nur noch selten. Von größeren Gießhütten seien aufgeführt: die der Familien Klain in Rottweil, Eger in Reutlingen, Sydler in Eßlingen, Lachaman in Heilbronn, Folmer (Volmer) und Kislung in Biberach. In Ulm treten Johannes Freedenberger und Jörg Kastner besonders hervor. Von Gießern, die außerhalb der Grenzen Württembergs wirken, sind zu erwähnen: Ludwig Pelger in Basel, Nikolaus Oberacker in Konstanz, Peter Gereis in Augsburg und vor allem Meister Ulrich in Nürnberg. Allen diesen Gießern gemeinsam ist trotz der Verschiedenheit der Einzelheiten die Sorgfalt und Gepflegtheit des Glöckenschmuckes, insbesondere der prächtigen Minuskelschriften und der Flankenreliefs. Eine typische Schmuckform der Nürnberger Glocken ist der Zinnenfries oberhalb und der Maßwerkfries unterhalb der Schulterinschriften. Zweifellos bringt das Glockengießerverhandwerk des 15. Jahrhunderts einen der Höhepunkte dieses Kunstzweiges.

Bönnigheim,
Kr. Ludwigsburg,
Altes Schloß

Unbezeichnete
Glocke
mit
Schulterinschrift
in Majuskeln,
1359.



(132)

Mit dem Beginn der Renaissance nördlich der Alpen um 1530 läßt die Gießertätigkeit — wie auch der gesamte Kirchenbau — zunächst stark nach. Von den vorher genannten Gießhütten in Württemberg bleibt nur die der Familie Volmer in Biberach bestehen. Immer häufiger werden die Wappen der Stifter und die Namen der Auftraggeber und der Gießer angebracht. An die Stelle der gotischen Minuskeln tritt die Antiqua-Kapitale, gelegentlich auch antike Majuskeln in Zierschrift. Neu auftretende Gießer sind u. a. Heinrich Sterneger und Albrecht Geisler in Ravensburg, Joachim Weinschenk in Mengen, in angrenzenden Gebieten Hans und Christoph Reble in Villingen, Jeronimus Gesus in Konstanz (der um 1600 eine Art Frakturschrift verwendet) und die Familie Ernst in Lindau. In Ulm, der freien Reichsstadt, die während dieser Zeit die größte Bedeutung für das Glockengießerverhandwerk erlangte, wirkten Stephan First, Hans Algeier und vor allem der aus Nürnberg stammende Wolfgang Neidhardt (I), vorübergehend auch sein Sohn Wolfgang Neidhardt (II), der die Augsburger Gipshütte übernommen hatte, sein Stiefsohn Valentin Algeier und Hans Braun. In Eßlingen finden wir Martin und Johannes Miller, in Urach die Familie Kessler, die später in Stuttgart gießt; weiter in Stuttgart Wolfgang Neidhardt (III), Nikolaus Martinus v. Campen und Johannes Kretzmayer, in der Gegend von Heilbronn Heinrich Rotenberger u. a. Einige Glocken im westlichen Württemberg kommen aus Speyer, Durlach und Straßburg, im Osten aus München und Kempten (Hans Frey), im Süden und Südosten aus Innsbruck (Familie Löffler) und Augsburg (Stadtgießer Peter Wagner). Viele Glocken im Osten Württembergs kommen aus Nürnberg, wo die mittelalterliche Tradition mit den Minuskeln und den Maßwerkfriesen am längsten beibehalten wird. Hier steht die Gießerfamilie Rosenhart an erster Stelle. Im übrigen aber werden fast überall als Schmuckformen die auch sonst in Kunstgewerbe und in der Architektur üblichen Renaissance-motive verwendet. Die Kronenbügel werden vielfach mit Menschen- und Tierköpfen verziert.

Um 1630, gleichzeitig mit dem Beginn des Frühbarock in der allgemeinen Kunstgeschichte, erhalten auch die Glocken ein barockes Gepräge. Die nachgotischen Strömungen sind überwunden. Für die In-

Obermarchtal,
Kath. Pfarrkirche,
ehemalige
Klosterkirche

Unbezeichnet
(Jakob Volmer,
Biberach),
1491.
Zweizeilige
Schulterinschrift
in Minuskeln,
lateinisch
und deutsch.
Auf der Flanke
unter
spätgotischer
Adikula
Kreuzigungs-
gruppe.
Auf dem Schlag
vier gleiche
Medaillons.



(190)



rechts
Deuchelried
(Kr. Wangen),
Kath. Pfarrkirche

Bezeichnet
Johannes Baptista
Ernst,
Lindau, 1619.
Schulterfriesband
aus
Rankenvoluten
mit Blüten,
aus Engelsmund
wachsend.
Darunter:
Inscript in
Antiquakapitale,
Halbfiguren
der Apostel
und eine zweite
Inscriptzeile.



(65)

links oben: Kisslegg. Kath. Pfarrkirche
Unbezeichnet (Anonymus NA. A. N.), 1550. Schulterinschrift in Schmuckmajuskeln zwischen je drei Stegen. Auf der Flanke Rundmedaillon mit Christus und der Samariterin am Brunnen. (56)



Isny,
Ev. Stadtkirche

Bezeichnet
Claude Rozier
(Lothringer
Gießer),
1643.
Einzeilige
Schulterinschrift
in Antiquakapitale
zwischen
Ornamentfriesen.
An der Flanke
Kruzifixus
zwischen Wappen,
ferner
Gießermarke
und Stadtwappen.

(86)



Hausen
am Andelsbach
(Hohenzollern),
Kath. Pfarrkirche

Bezeichnet
Leonhard
Rosenlecher (IV),
Konstanz,
1779.
An der Schulter
einzeilige
Inscript
in Antiquakapitale
zwischen schönen
Rocaillofriesen.
An der Flanke
1. Gießerinschrift
in Rokoko-
Kartusche,
2. Kruzifixus,
3. hl. Petrus,
4. hl. Otilia,
5. hl. Katharina.
Am Schlag
Inscript
in Antiquakapitale.
Kronenbügel
mit bärtigen
Blattmasken.

(110)

schriften wird allgemein nur noch die Antiqua-Kapitale verwendet. Die Stifterinschriften werden immer ausführlicher. Religiöse Texte werden vorwiegend auf großen Glocken angebracht. Auf Ornamentfriesen wird kaum noch verzichtet. Die mehrzeiligen Schulterinschriften mit den Friesen erstrecken sich oft über einen großen Teil der Flanke. Auch der Rest der Flanke ist häufig von Schrift oder Schmuck bedeckt. Im Dreißigjährigen Kriege, vor allem in der zweiten Hälfte, werden nur wenige Glocken gegossen. In den Gegenden nördlich von

Stuttgart hat die französische Invasion von 1693 eine starke Verminderung des Bestandes herbeigeführt.

Die Zahl der Meisternamen hat sich erhöht, doch sind sie meist nur mit wenigen Werken vertreten. Die Gießerfamilie Ernst in Lindau, die schon in der Renaissancezeit hervorgetreten war, führt ihre Tätigkeit weiter und eröffnet eine weitere Gießhütte in Memmingen. Die Lindauer Hütte liefert während der Barockzeit in unser Gebiet rund 60 Glocken, zum Teil gegossen in Arbeitsgemeinschaft mit der Familie Aporta in Bregenz, von der Memminger Hütte sind in Württemberg noch rund 50 Glocken vorhanden. Den weitaus breitesten Raum aber nehmen die Lothringer Gießer ein, die aus ihrer Heimat im Frühjahr in die südwestdeutschen Gebiete zogen und dort ihre Gießertätigkeit ausübten — eine ähnliche Erscheinung, wie wir sie bei den Baumeistern aus dem Bregenzerwald kennen. Die Lothringer vermochten sich trotz des gelegentlichen Einspruchs einheimischer Meister durchzusetzen und lieferten nach Württemberg und Hohenzollern an heute noch vorhandenen Glocken weit über zweihundert. Die häufigsten Gießernamen sind: Arnold (Arnould, Arnaud), Bruncler (Brunclert), Racle und vor allem Rosier (Rossier, Rozier). Von den vielen übrigen Gießern der Barockzeit seien noch genannt: Die Familien Schmeltz in Biberach, Rosenlecher in Konstanz, Grieninger in Villingen, Gießhaber in Freiburg, später in Salem, Ernst, Korn und Frauenlob in Nürnbere, Rechen und Blüher in Stuttgart, Lösche in Mosbach und Craillsheim, Rohr in Heilbronn, Neubert in Ludwigsburg und Kurz (Kurtz) in Reutlingen, später in Stuttgart. Die Familie Kurz hat ihre Gießertätigkeit bis zum heutigen Tage weitergeführt. Bis zum Ende der Barockzeit bleibt das in der Renaissance entwickelte Gestaltungsprinzip gültig. Die Ornamente folgen dem allgemeinen Stilwandel, wobei zu bemerken ist, daß die hierfür angefertigten Modellen von den einzelnen Gießerfamilien oft sehr lange beibehalten werden. So finden sich Rokokofriesen bis ins 19. Jahrhundert hinein. Als Inscripturen kommen immer mehr fromme, oft gereimte Sprüche auf. Aus der Zeit des Klassizismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben sich einige hübsche Glocken von Heinrich Kurz, Stuttgart, und von Felix Koch, Salem, erhalten. Leider sind aus dieser Zeit sonst nur wenige Glocken auf uns gekommen.

Der Katalog bringt die genauen Beschreibungen der zweitausend Glocken bis in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts, alphabetisch geordnet nach Kreisen und Orten. Der in verschiedenen Typen geschmackvoll und übersichtlich gedruckte Text des Kataloges wird aufgelockert durch über 50 Zeichnungen mittelalterlicher Inscripturen, vorwiegend des 13. und 14. Jahrhunderts. Sie sind in der Hauptsache von Heinrich Ehlers angefertigt worden.

Durch die Tabellen wird der Gebrauch des Buches sehr erleichtert. Willkommen sind auch die Stammtafeln der Gießerfamilien Schmeltz in Biberach, Ernst in Lindau, Kurz in Reutlingen-Stuttgart und der Lothringer Arnold und Rosier.

Es steckt eine ungeheure Menge von subtilster, sorgfältigster Arbeit in dem Werk, für das man der Verfasserin Dr. Sigrid Thurm nicht dankbar genug sein kann. Sie hat es außerdem verstanden, den Text der historischen Einleitung trotz der unvermeidbaren vielen Aufzählungen und Wortwiederholungen so flüssig und interessant zu gestalten, daß man ihn von Anfang bis zu Ende mit Vergnügen liest.

Das Buch bildet eine wertvolle Ergänzung zu den Verzeichnissen der Kunstdenkmäler, in denen die Glocken oft etwas schlecht wegkommen. Darüber hinaus aber wird sein Vorhandensein es hoffentlich verhindern, daß weitere Verluste an historischen Glocken eintreten. Eigenartigerweise hat ja, vor allem durch den Einsatz der Denkmalpflege, der Zweite Weltkrieg, abgesehen von den Bombenopfern, kaum Einbußen an historisch und künstlerisch wertvollen Glocken gebracht. Viel größer waren sie im Ersten Weltkrieg, obwohl damals die Regierung im Gegensatz zu der des Zweiten Weltkrieges nicht kirchenfeindlich eingestellt war. Leider sind aber auch zwischen den beiden Weltkriegen und vereinzelt sogar nach dem zweiten Weltkrieg Verluste dadurch eingetreten, daß, meist auf Vorschlag der Gießer, historische Glocken eingeschmolzen wurden, weil es bequemer war, klanglich einheitliche Geläute mit durchweg neuen Glocken zu schaffen, als die neuen Glocken dem Klang der alten genau einzufügen. Auch in früheren Zeiten sind selbstverständlich viele alte Glocken verlorengegangen. Zwar hat man in den Kriegen vergangener Jahrhunderte nicht auf die eigenen Glocken zurückgegriffen, obwohl die Glockengießer oft gleichzeitig Geschützgießer waren, aber bei Kriegszügen nahm der eindringende Feind, wie z. B. bei der französischen Invasion des Jahres 1693, die Glocken des eroberten Landes fort. Und oft wird man auch bei Kirchnerweiterungen oder Neubauten alte Glocken wegen des wertvollen Materials umgegossen haben, ähnlich wie es bei der Zinngießerei üblich war.

Freuen wir uns also an dem uns verbliebenen Rest, der, wenn man von den Zahlen von Württemberg-Hohenzollern ausgeht, für die Bundesrepublik immer noch ungefähr 25—30 000 Stück betragen wird.

Für jede einzelne dieser Glocken möge das Wort aus Schillers „Lied von der Glocke“ gelten:

„In Eintracht zu herzinnigen Vereinen
versammle sie die liebende Gemeine.“

So steht es auf einer Glocke, die zu Schillers hundertstem Geburtstag im Jahre 1859 für die Alexanderkirche in Marbach von Moskauer Schillerverehrern gestiftet wurde. Walther Genzmer